

wegung, zumal auch infolge der von den Romantikern erfolgreich gepflegten und geförderten Übersetzungsliteratur, trat allmählich ein merklicher Umschwung in der Wertschätzung des Heiligen bei Dichtern, Schriftstellern und Gelehrten ein. Herenaus Haid veröffentlichte 1828 die Regel und die kleinen Schriften des großen Ordensstifters, und der Protestant Eduard Vogt schrieb 1840 die erste deutsche Franziskusbiographie in modernem Gewande.

Während der Herrschaft des Jungen Deutschlands und des unduldsamen Naturalismus, die für den mystischen Heiligen wenig übrig hatten, lebte sein Name doch in der Wissenschaft und in der schlichten Volkspoesie fort. Historiker wie K. Schmieder, Karl Hase, selbst Adolf v. Harnack feierten Franz als den lebenswürdigsten aller Mönche, sprachen von protestantischen Wallfahrten nach Assisi und nahmen den katholischen Ordensstifter kühn für den Protestantismus in Anspruch. Seit dem Erscheinen des berühmten Buches von Paul Sabatier „Vie de St François“ gehört der demütige Poverello auch zu den beliebtesten Gestalten der modernen Dichtung: er wird der Vertreter des religiösen Subjektivismus und als solcher der Heilige schlechthin. „Seine Psychologie kompliziert sich, sein bisher problemlos glückliches Lebensgefühl erhält eine tragische Färbung. Ein umfassender Franziskusroman treibt seine Blüten und steigert sich zum Mythos.“ Nach dem Weltkrieg wird Franz der jugendlich vitale Heilige der neuen Jugend, der ekstatische der Expressionisten, der Reformier der sozialen Aktion. Die Tendenz der jüngsten Franziskusliteratur ist, „vorab in der Wissenschaft, eine rückläufige, d. h. gegen Sabatier, aber zu Franziskus hin“.

Gegen manche Einzelheiten in Etyras Darstellung ließen sich wohlbegründete Einwendungen machen; das über die Romantiker und über Goethe Gesagte z. B. dürfte nicht in allen Teilen zutreffen. Aber als Ganzes bleibt die fleißige Arbeit eine sehr dankenswerte Leistung: sie gewährt einen interessanten Einblick in das neuzeitliche Denken und liefert einen wertvollen Beitrag zur psychologischen Beurteilung der Heiligenverehrung, auch — und vielleicht noch mehr — des modernen Heroenkults.

A. Stoßmann S. J.

Dichtung und Zivilisation. Von Fritz Strich. gr. 8° (248 S.) München 1928, Meyer & Jessen. M 5.—

Der Münchner Univ.-Professor Dr. Fritz Strich ist der Überzeugung, „daß es keine Dichtung gibt, welche an dem allgemeinen

Schicksal der Dichtung im Zeitalter der Zivilisation so schwer zu tragen hat wie gerade die deutsche“. Und er fährt fort: „Wenn es überhaupt eine der brennenden und ängstigenden Fragen unserer Zeit ist, wie sich und ob sich die Dichtung gegenüber der allgemeinen Intellektualisierung und Rationalisierung der Zivilisation noch zu behaupten vermag, so ist diese Frage mit hundertfacher Gültigkeit an die deutsche Dichtung zu richten, weil die deutsche Natur sich ihrem innersten Gesetz nach dem Fortschritt der Zivilisation zu widerlegen scheint und ihre Sendung in der geistigen Welt darin erblickt, das von der modernen Zivilisation mit Erstickung bedrohte Feuer der reinen Dichtung zu behüten.“ Für Strich bedeutet Zivilisation nur Durchgang, nicht Ziel. „Das Ziel aber heißt: Kultur; ein Zustand also, in dem es keinen Gegensatz von Seele und Vernunft, Natur und Geist, Dichtung und Zivilisation, Leben und Form mehr gibt, sondern wo aus dem harmonischen Spiel aller menschlichen Kräfte sich das geformte Leben, die lebendige Form entwickelt.“

So wenigstens schreibt der Verfasser im Vorwort. In der offenbar programmatisch gedachten Abhandlung „Dichtung und Zivilisation“ (192—218) unterscheidet er dann drei Zustände des menschlichen Daseins: Natur, Kultur und Zivilisation. Dieser letzte Zustand ist für ihn gleichbedeutend mit Abfall, Dekadenz, Entstellung und Ausartung, er ist der Dichtung geradezu feindlich; denn „die Dichtung ist nur noch Ornament, ein Luxus. Sie steht nicht mehr im Zentrum unseres Lebens, sondern an seiner äußersten Peripherie. Sie ist Zerstreuung von dem Daseinstampf, Ausfüllung von Arbeitspausen und langweiligen Stunden, Unterhaltungstoff der Gesellschaft, Bildungstoff der Schulen oder — ein Geschäft“ (197).

In diesem Zustand befinden wir uns heute im großen ganzen in Deutschland, wo selbst die hervorragendsten Dichter infolge der ungünstigen geistigen Struktur nicht mehr Führer sein können, aber doch noch die Aufgabe haben, „die Flamme zu bewahren, daß sie nicht ganz erlischt, und die Fackel an ein glücklicheres Geschlecht weiterzugeben, — das schützende Gefäß zu sein, in welchem sich das Reine unentstellt und rein erhalten kann“ (ebd.).

Diese Gedanken und die sich daraus ergebenden Schlussfolgerungen werden vom Verfasser in 10 zum Teil ausführlichen literarhistorischen und geistesgeschichtlichen Abhandlungen mit reicher Sachkenntnis erörtert, soweit möglich begründet und namentlich gegen-

über andern Auffassungen mit Nachdruck verteidigt (Natur und Geist der deutschen Dichtung, Renaissance und Reformation, Goethes Idee einer Weltliteratur, Goethe der West-Östliche, Joseph v. Eichendorff, Rainer Maria Rilke, Thomas Mann, Frank Wedekind, Dichtung und Zivilisation, Der Dichter und der Staat).

Strich hat in diesem Buch eine ganze Anzahl ergiebiger Probleme zur Diskussion gestellt. Es ist selbstverständlich, daß wir Katholiken in weltanschaulichen Fragen, zumal wo das eigentlich religiöse Gebiet berührt wird wie z. B. im Essay „Renaissance und Reformation“, im allgemeinen mit dem jüdisch-freisinigen Verfasser nicht zusammengehen können. Auch gegen die Ausführungen über Goethe, Thomas Mann, Frank Wedekind und manche neuere Dichter wäre gar viel zu erinnern. Das schließt aber nicht aus, daß wir die gehaltvolle Schrift, von der einzelne Aufsätze im Laufe der letzten Jahre bereits in literarischen Organen erschienen sind, dankbar begrüßen; denn Strich gehört zu jenen heute ganz seltenen Vertretern der neueren Literaturwissenschaft, die selbständiges Denken und gediegene, umfassende Fachkenntnisse mit einer klaren, edlen, an klassischen Vorbildern geschulten Ausdrucksweise verbinden.

A. Stöckmann S. J.

Geschichte der spanischen Nationalliteratur in ihrer Blütezeit. Von Ludwig Pfandl. gr. 8° (XVI u. 620 S.) Freiburg 1929, Herder. M 29.—, geb. 32.—

Diese Geschichte setzt grundsätzlich die höchsten Ideen der Menschheit an die erste Stelle nicht bloß der Bewertung, sondern auch der Erforschung. Hier ist Literatur nicht bloß eine Summe von Büchern, sondern Ausdruck des Geistes der Nation und der Zeit. Aus umfassender Kenntnis der vaterländischen, religiösen und wirtschaftlichen Verhältnisse gibt Pfandl ein Bild jener vergangener Jahrhunderte. Und wie sie wieder in uns lebendig werden, so sehen wir auch die großen Meister der Epik, Lyrik und Dramatik, religiöser und gelehrter Prosa vor uns stehen mit ihrem Denken und Fühlen.

Das eigentliche goldene Zeitalter ist die Regierungszeit Philipps II. (1550—1600), die der Verfasser mit starker Betonung und auch unserer Überzeugung nach mit Recht als Jahre zeichnet, in denen der Spanier glücklich unter Weinstock und Feigenbaum wohnte. Das Barockjahrhundert (1600—1700) erarbeitet Pfandl so, daß er uns die Veränderungen auf

den verschiedenen Kulturgebieten im einzelnen schildert und die Elemente des neuen Stils zeigt. Da dies alles aber sich von der ausgeglicheneren Höhenlage der Vergangenheit entfernt, die den Idealismus und Realismus des Spaniers zusammenband, so gewinnt der Barock dadurch doch unseres Erachtens zu sehr einen negativen Charakter. Wäre es nicht besser gewesen, die Kräfte zu zeigen, die auch jetzt noch wirksam waren und wirklich Leben bedeuten? Freilich herrscht die Betriebsamkeit des Jahrhunderts mehr in den äußersten Zweigen; man hat nicht darauf acht, daß das gesunde Holz des Stammes und die Wurzel alterschwach und modrig werden. Eine der Haupttriebkkräfte jener Zeit scheint uns z. B. ein gewisser Intellektualismus zu sein. Pfandl spricht öfters davon, wenn es sich um die jesuitische Erziehung handelt. Hier zeigte er sich, aber er war doch wohl ein allgemeiner Zug. An der Beurteilung der Einzelercheinungen würde die von uns bevorzugte Betrachtungsweise kaum viel ändern, sie ließe aber alles mehr als Ausfluß positiven Lebens erscheinen, das sich völlig aufbraucht und dann furchtbar zusammenbricht.

Dadurch, daß Pfandl seiner Schilderung die obersten geistigen Ideen zu Grunde legt, wird das Erkennen des geistigen Gehaltes und der künstlerischen Form aller Dichtungen vertieft. So wird z. B. Calderon in seinem unerschöpflichen Reichtum sichtbar. Auch Lope erhält so seinen Platz: die Bezeichnung seiner Lyrik als „mystisches Wellengekräusel“ ist eins der vielen treffenden Urteile des Buches. Im ganzen war freilich in der Barockdichtung doch manches echt gemeint, was heute als gekünstelt, äußerlich und spielerisch empfunden wird. Zu begrüßen ist, daß Pfandl ablehnt, Manierismus, Euphuismus, Kultismus usw. kurzerhand auf Einfluß zurückzuführen. In erster Linie wenigstens war es die gleichlaufende Entwicklung des europäischen Geistes, der in den einzelnen Ländern nationalen Ausdruck fand. Alle von Pfandl aufgeführten Barockformen und Spielereien lassen sich in ihrer Art auch z. B. in der lateinischen Jesuitenliteratur Deutschlands nachweisen. Inwieweit ausländische Vorbilder wirksam waren, kann man heute noch kaum mit Sicherheit sagen. Das synthetische Genie verleitet den Verfasser wohl zuweilen zu allzu geschlossenen Zeichnungen, wo die Forschung doch noch unbekanntes Gebiet vor sich hat, z. B. im Kapitel über die Anfänge des Dramas. Aber wenn irgendwo der Kritiker es empfindet, daß seine Arbeit mehr ein kleinliches Nörgeln ist, dann bei diesem Buch,